

## Was ist Gegenwart?<sup>1</sup>

*Bertram Kienzle*

Man kann sich die Titelfrage dieses Artikels auf verschiedene Weisen zu-rechtlegen. Im Folgenden möchte ich sie von der sog. Redundanztheorie der Gegenwart her beleuchten. Deren gängigste bzw. beliebteste Version lässt sich auf die kurze Formel bringen:

Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p.

Doch weder ist der Satzoperator „Es ist jetzt der Fall, dass“ überflüssig, noch lässt sich die zugrunde liegende Version von Redundanztheorie der Gegenwart metaphysisch halten.

Meiner Ansicht nach gibt es zwei Arten von Gegenwart. Die eine – das Gegenwärtigsein – gehört zusammen mit dem Früher- und dem Spätersein in die von John McTaggart so genannte B-Reihe (vgl. McTaggart 1908); sie ist eine Relation. Die andere dagegen – die Präsenszeit, wie ich sie nennen möchte – ist in der A-Reihe zwischen Vergangenheit und Zukunft angesie-delt und wird, bewusst oder unbewusst, als eine Zeitportion aufgefasst. Man kann sich nämlich die Zeit wie das Wasser oder die Luft als Stoff vorstellen. Dabei kann man sich auf ihre Portionierbarkeit berufen; denn wie man Was-ser, Luft und andere Stoffe portionieren kann, so auch die Zeit. Es gibt die unterschiedlichsten Möglichkeiten, das zu tun; zu den Zeitportionen gehören die einzelnen Minuten, Stunden und Tage, aber eben auch Vergangenheit, Präsenszeit (*vulgo*: Gegenwart) und Zukunft.

Im Folgenden möchte ich diese Thesen begründen, indem ich, ausgehend von einer Analyse des Satzoperators „Es ist der Fall, dass“, zunächst eine unproblematische Version von Redundanztheorie der Gegenwart, die Red-undanztheorie des Gegenwärtigseins, vorstelle. Anschließend werde ich mich der Metaphysik der Präsenszeit zuwenden und die Semantik des nicht-redundanten Satzoperators „Es ist jetzt der Fall, dass“ erörtern. Dabei wird sich zeigen, dass die obige Redundanz-Formel widerlegbar ist. Die gegen-teilige Ansicht beruht u.a. auf einer zu speziellen Konzeption von zeitlogi-scher Allgemeingültigkeit. So kommt es, dass ich zu guter Letzt einen Be-griff von zeitlogischer Allgemeingültigkeit vorschlagen werde, der die Wi-derlegbarkeit dieser Formel gewährleistet.

### 1. „Es ist der Fall, dass“

Ich gehe davon aus, dass man jeder zeitlichen Aussage  $\alpha$  den Operator „Es ist der Fall, dass“ voranstellen kann. In semantischer Hinsicht bedeutet das Resultat einer solchen Operation, also  $\lceil$ Es ist der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$ , nicht mehr und nicht weniger als das pure  $\alpha$ . M.a.W., der Operator „Es ist der Fall,

dass“ ist redundant. Ich glaube, das rührt daher, dass wir „Es ist der Fall, dass“ aus der Opposition zu „Es ist nicht der Fall, dass“ verstehen. Denn einerseits stellt der Aussagesatz  $\lceil$ Es ist der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  das genaue Gegenteil von  $\lceil$ Es ist nicht der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  dar, so dass er den entgegengesetzten Wahrheitswert haben muss. Andererseits ist  $\lceil$ Es ist nicht der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  genau dann wahr, wenn  $\alpha$  selbst falsch ist. Folglich müssen  $\lceil$ Es ist der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  und das pure  $\alpha$  stets denselben Wahrheitswert haben, und man kann statt  $\lceil$ Es ist der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  genausogut  $\alpha$  sagen.

Manche Autoren bezeichnen das in diesem Satzoperator vorkommende Wörtchen „ist“ als „veritatives ‚ist‘“<sup>2</sup>, so dass sich für einen Satz, der mit diesem Operator beginnt, der Name „Veritation“ anbietet. Nach dem Vorigen müssten die Wahrheitsbedingungen für die Veritation wie folgt lauten:

**Regel für die Veritation (aussagenlogische Fassung)**

Die Veritation von  $\alpha$  hat denselben Wahrheitswert wie  $\alpha$ .

Nach dieser Regel ist der Veritations-Operator nicht von einem Junktor der Aussagenlogik zu unterscheiden. In diesem Artikel bin ich jedoch nicht an seiner wahrheitsfunktionalen, sondern an seiner zeitlichen Verwendungsweise interessiert. Zu einer solchen prädestiniert ihn das Tempus Präsens, in welchem das veritative „ist“ steht. Um diesem Tempus als Tempus gerecht zu werden, müssen wir die Wahrheitsbedingungen für die Veritation wie folgt fassen:

**Regel für die Veritation (zeitlogische Fassung)**

$\lceil$ Es ist der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  ist an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw.  $\alpha$  ist an  $t$  wahr.

Aus dieser Regel ergibt sich unmittelbar das Redundanz-Theorem:

Es ist der Fall, dass  $p$ , gdw.  $p$ .

In der Zeitlogik pflegt man sich gar nicht erst mit diesem trivialen Operator abzugeben. Zu ihrer Grundausstattung gehören vielmehr Satzoperatoren, mit denen man Präteritum und Futur eines Satzes bilden kann. Die Wahrheitsbedingungen für diese beiden Tempora lassen sich wie folgt formulieren:

**Regel für das Präteritum**

$\lceil$ Es war der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  ist an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw. es gibt eine Zeitstelle, die früher ist als  $t$  und an der  $\alpha$  wahr ist.

### Regel für das Futur<sup>3</sup>

⌈Es wird der Fall sein, dass  $\alpha$ ⌋ ist an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw. es gibt eine Zeitstelle, die später ist als  $t$  und an der  $\alpha$  wahr ist.

Diese Regeln für Präteritum und Futur unterscheiden sich dadurch von der zeitlogischen Regel für die Veritation, dass sie einen ausdrücklichen Bezug zwischen A-Reihen-Operatoren („Es war der Fall, dass“ und „Es wird der Fall sein, dass“) und B-Reihen-Relationen (*früher als* und *später als*) herstellen. Doch das ist bloß ein zufälliger, kein substanzieller Unterschied. Auch zu dem A-Reihen-Operator „Es ist der Fall, dass“ gehört eine B-Reihen-Relation. Um sie zu bestimmen, will ich die zeitlogische Regel für die Veritation den Formulierungen der Regeln für Präteritum und Futur angleichen. Die Wahrheitsbedingungen für Sätze der Formen ⌈Es war der Fall, dass  $\alpha$ ⌋ und ⌈Es wird der Fall sein, dass  $\alpha$ ⌋ bringen über die Zeitstelle, die von  $\alpha$  ins Spiel gebracht wird, hinaus noch eine weitere, je nachdem frühere oder spätere, Zeitstelle ins Spiel. So gesehen müsste sich die Redundanz des Veritations-Operators darin niederschlagen, dass ein Satz der Form ⌈Es ist der Fall, dass  $\alpha$ ⌋ gegenüber der Zeitstelle, die von  $\alpha$  ins Spiel gebracht wird, hinaus gerade keine weitere Zeitstelle ins Spiel bringt, sondern sozusagen auf der Stelle tritt. Diese Überlegung führt zu folgender Reformulierung der Wahrheitsbedingungen für die Veritation:

### Regel für die Veritation (elaborierte zeitlogische Fassung)

⌈Es ist der Fall, dass  $\alpha$ ⌋ ist an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw. es gibt eine Zeitstelle, die identisch ist mit  $t$  und an der  $\alpha$  wahr ist.

Es ist klar, dass diese elaborierte mit der ursprünglichen zeitlogischen Fassung äquivalent ist und das obendrein auch noch trivialerweise. Allein, nicht der Inhalt dieser Formulierung ist mir wichtig, sondern ihr Wortlaut. Die Rede von „identisch mit“ spielt in ihr dieselbe Rolle wie die Rede von „früher als“ und „später als“ in den Regeln für die beiden anderen Tempora. Und wie wir statt „früher als“ auch „in der Vergangenheit von“ und statt „später als“ auch „in der Zukunft von“ sagen können, so können wir statt „identisch mit“ ebenso gut „in der Gegenwart von“ oder „gegenwärtig mit“ sagen. Denn keine andere Zeitstelle als eine solche, die mit  $t$  gegenwärtig ist, kann mit  $t$  identisch sein.

Damit entpuppt sich diejenige Art von Gegenwart, die in dem Satzoperator „Es ist der Fall, dass“ zum Ausdruck kommt, als die B-Reihen-Relation, gegenwärtig zu sein. Diese *B-Reihen-Gegenwart* oder, wie ich mit einem einzigen Wort sagen will, *Gegenwärtigkeit* stellt offenbar keine Zeitportion aus der A-Reihe dar; denn anders als Vergangenheit und Zukunft ist

sie keine – wie auch immer zu beschreibende – Menge von Zeitstellen, sondern eine Relation.

## 2. „Es ist jetzt der Fall, dass“

Nachdem wir gesehen haben, dass der A-Reihen-Operator „Es ist der Fall, dass“ redundant ist, wollen wir nun den Satzoperator „Es ist jetzt der Fall, dass“ unter die Lupe nehmen. Betrachten wir einmal die Aussage „Es ist jetzt der Fall, dass ich spreche“. Sie ist wahr, sooft ich sie äußere, so auch jetzt, da ich sie gerade in den Mund nehme.<sup>4</sup> Mehr noch: es ist sogar immer wahr, dass ich jetzt spreche. Warum? Obwohl ich *jetzt* spreche, wäre es falsch, zu behaupten, es sei immer wahr, dass ich spreche (ohne das „jetzt“). Aber es gibt weder jetzt noch in der Vergangenheit noch in der Zukunft irgendetwas, das verhindern könnte, dass ich *jetzt* spreche, wenn ich jetzt spreche. Auf Grund dieses massiven Unterschieds zwischen den beiden Aussagen „Es ist jetzt der Fall, dass ich spreche“ und „Es ist der Fall, dass ich spreche“, sollte man eigentlich erwarten, dass der „jetzt“-Operator nicht redundant sein kann. Gleichwohl haben so hervorragende Logiker wie Arthur Prior (vgl. Prior 1994, 132, 138), der Begründer der Zeitlogik, Hans Kamp (vgl. Kamp 1971, 243), der Erfinder der ersten Zeitlogik für den „jetzt“-Operator, und David Kaplan (vgl. Kaplan 1989b, 547, Remark 3), der Schöpfer einer ausgefeilten Logik der Demonstrativa, die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p“ für allgemeingültig gehalten.<sup>5</sup> Um Missverständnissen zuvorzukommen, möchte ich ausdrücklich feststellen, dass sie die Unverzichtbarkeit des Operators „Es ist jetzt der Fall, dass“ im Gebiet eines anderen, nicht-redundanten Operators, wie etwa „Es war immer der Fall, dass“ oder „Es ist notwendig der Fall, dass“, natürlich anerkennen. Redundant ist er nach ihnen nur am Anfang eines Satzes. Doch damit ist die Logik dieses Operators, wie Kaplan selbst ausdrücklich feststellt, abweichend (*deviant*) (vgl. Kaplan 1989a, 593, 596). Nötigt sie uns doch, die Redundanz-Formel auf Grund ihrer Allgemeingültigkeit als logische Wahrheit und auf Grund der Nichtsubstituierbarkeit ihrer beiden Seiten im Kontext des nicht-redundanten Operators „Es ist notwendig der Fall, dass“ als nicht notwendig zu betrachten.<sup>6</sup>

### 2.1. Die Metaphysik der Präsenszeit

Was bringt einen Logiker dazu, die Äquivalenz von „Es ist jetzt der Fall, dass p“ und „p“ zu behaupten? Im Falle von Prior, um mich auf ihn zu beschränken, steckt eine tiefverwurzelte metaphysische Überzeugung dahinter (vgl. Prior 1970). Die Eigenschaft, redundant zu sein, so Prior, teile der Zeitoperator „Es ist jetzt der Fall, dass“ mit dem Wirklichkeitsoperator „Es ist wirklich der Fall, dass“; das nackte „p“ reiche jedoch völlig aus, um die Wirklichkeit einerseits und die Gegenwart andererseits auszudrücken. Mit seiner integrierten Redundanztheorie von Gegenwart und Wirklichkeit verfolgt Prior das Ziel, die metaphysische Ansicht auszuhebeln, die Wirklich-

keit sei ein Container, in welchem sich alles Wirkliche befinde bzw. abspiele.

Während ich Priors integrierte Redundanztheorie ihrerseits für metaphysisch verfehlt halte, teile ich seine Kritik an der Ansicht, die Wirklichkeit sei ein gigantischer Container von kosmischen Ausmaßen, in welchem wir unser Leben zubringen. Und ich füge hinzu, dass auch die Gegenwart, die der „jetzt“-Operator zum Ausdruck bringt, kein solcher Container ist. Wir leben zwar, wie man so sagt, *in* der Gegenwart, aber nicht wie in einem Container. Die Gegenwart, welche dieser Operator meint, ist nichts, das irgendwo bereitstünde, um unserem Leben ein zeitliches Zuhause zu geben; vielmehr ist sie etwas, das allererst bereitgestellt werden muss, um all das, was schon gegenwärtig ist (nämlich wechselseitig mit sich selbst), zu *unserer* Gegenwart zu machen. Doch wie kann man diese Gegenwart bereitstellen? Und wann?

„Wann, wenn nicht jetzt?“, so möchte man herausplatzen und hätte damit die zweite Frage durch eine rhetorische Rückfrage und die erste, wenn auch vielleicht unbeabsichtigt, durch die Tat beantwortet. Warum? Nun, bei der Äußerung dieser rhetorischen Rückfrage passiert zweierlei: 1. wird ein Äußerungsereignis des Wortes „jetzt“ produziert, und 2. wird es mit gewissen Ereignissen gegenwärtig gemacht und diese mit ihm. Und indem das geschieht, wird die Gegenwart, die man mit diesem Wort meint, bereitgestellt. Jede Äußerung des Wortes „jetzt“ ist ein individuelles Ereignis, eine Tat, ein Akt. Ich möchte ihn als Präsentationsakt bezeichnen und für einen Satz der Form  $\lceil$ Es ist jetzt der Fall, dass  $\alpha$  $\rceil$  den Terminus „Präsentation“ einführen. Die Zeit, die ein solcher Präsentationsakt präsentiert, möchte ich als *präsenzierte Gegenwart* oder mit einem einzigen Wort als *Präsenszeit* bezeichnen.

Ich denke, es ist klar, dass die Präsenszeit nicht nur mit dem Akt ihrer Präsentation, sondern überhaupt erst durch ihn gegenwärtig ist. Denn ohne ihn wären die Ereignisse, die nun in seiner (relativen) Gegenwart, sprich: mit ihm gegenwärtig, stattfinden, lediglich relativ zueinander gegenwärtig. Nun aber, da ein Präsentationsakt stattfindet, sind sie es auch mit ihm. Zwar ist jeder solche Akt eine kontingente Zutat zu den unabhängig von ihm und insofern *realiter* stattfindenden Ereignissen, aber eine kontingente Zutat, die einen nicht kontingenten Unterschied macht. Durch diesen Akt wird die Klasse der relativ zueinander gegenwärtigen Ereignisse um ein Element bereichert; kontingent ist er, insofern diese Bereicherung auch ebenso gut hätte unterbleiben können. Nachdem er nun aber einmal stattfindet, ist es zeitlich notwendig, dass die Ereignisse, mit denen (bzw. die) er sich gegenwärtig macht, seine Gegenwart ausmachen; denn wenn etwas jetzt der Fall ist, so ist es immer der Fall, dass es jetzt der Fall ist.

Identifiziert man die Präsenszeit mit der Gesamtheit aller mit einem Präsentationsakt gegenwärtigen Ereignisse, so kann man sie ontologisch als generisches Ereignis bestimmen. Ein generisches Ereignis oder, wie man auch sagen könnte, ein Ereignistyp ist sie deshalb, weil sie sich zu einem solchen

Akt und den in dessen Gegenwart stattfindenden, individuellen Ereignissen verhält wie eine Art zu deren Exemplaren.

## 2.2. *Die Semantik der Präsenszeit*

Wie wir im Laufe unserer metaphysischen Überlegungen gesehen haben, sind mit der Präsenszeit Kontingenz- und Notwendigkeits-Aspekte verknüpft. Der Kontingenz-Aspekt erfordert, dass wir bei der Aufstellung der Wahrheitsbedingungen einer Präsentation berücksichtigen, ob und inwiefern sie gebraucht wird; denn eine Präsentation ist ja eine kontingente Zutat zu dem, was sich realiter in der Welt ereignet. Der Notwendigkeits-Aspekt verlangt die Berücksichtigung der Zeitstellen, an denen der Wahrheitswert einer Präsentation bewertet wird; denn die Präsentation macht ja einen nicht kontingenten Unterschied in der Welt, insofern die Ereignisse, in deren Gegenwart ihre Äußerung sie platziert, zu aller Zeit deren Gegenwart ausmachen. Die von unserer Metaphysik der Präsenszeit erforderte semantische Unterscheidung von Gebrauchs- und Bewertungszeitstellen ist nicht neu. Sie ist von Hans Kamp (in Kamp 1971) eingeführt und von David Kaplan (in Kaplan 1989b) zu einer Unterscheidung von Gebrauchs-kontext und Bewertungs-umstand verallgemeinert worden. Auf der Grundlage einer solchen Unterscheidung muss man Wahrheitsbedingungen als Bedingungen konstruieren, unter denen ein Satz, der an einer Zeitstelle  $u$  gebraucht wird, an der Zeitstelle  $t$  wahr ist.

Bei der Umsetzung unserer Metaphysik der Präsenszeit in eine Semantik für Präsentationen sind wir gut beraten, schrittweise vorzugehen. Betrachten wir zunächst einmal nur den jetzigen Gebrauch einer Präsentation! Welchen Wahrheitswert hat sie bei der Bewertung an einer beliebigen Zeitstelle? Als Antwort bietet sich zwanglos die folgende Regel an:

### **Regel für die Präsentation (spezieller Fall)**

⌈Es ist jetzt der Fall, dass  $\alpha$ ⌋ ist, jetzt gebraucht, an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw.  $\alpha$  ist, jetzt gebraucht, jetzt wahr.

Natürlich kann eine Präsentation und mit ihr das Wort „jetzt“ zu verschiedenen Zeiten geäußert werden. Da nicht jeder Gebrauch einer Präsentation die jetzige Zeitstelle präsentiert, müssen wir die Zeitstelle ihres Gebrauchs variabel halten. Auf diese Weise scheinen sich die folgenden, allgemeineren Wahrheitsbedingungen zu ergeben:

### **Regel für die Präsentation (allgemeinerer Fall)**

⌈Es ist jetzt der Fall, dass  $\alpha$ ⌋ ist, an  $u$  gebraucht, an einer Zeitstelle  $t$  wahr gdw.  $\alpha$  ist, an  $u$  gebraucht, an  $u$  wahr.

Doch dieser Schein trügt. Diese Regel gilt nur unter der Bedingung, dass sich sowohl die Gebrauchszeitstelle *u* als auch die Bewertungszeitstelle *t* von der Präsenszeitstelle *j* unterscheiden. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, zu glauben, ein Satz, der mit dem „jetzt“-Operator beginnt, könne einzig und allein an der Zeitstelle seines Gebrauchs bewertet werden. Bisweilen muss ein solcher Satz jetzt bewertet werden, obwohl er in der Vergangenheit gebraucht worden ist. Von diesem Typ ist z.B. der Satz „Es ist jetzt Nacht“, den Hegel in seiner *Phänomenologie des Geistes* diskutiert:

Auf die Frage: *was ist das Jetzt?* antworten wir also zum Beispiel: *das Jetzt ist die Nacht*. Um die Wahrheit dieser sinnlichen Gewißheit zu prüfen, ist ein einfacher Versuch hinreichend. Wir schreiben diese Wahrheit auf; eine Wahrheit kann durch Aufschreiben nicht verlieren; eben so wenig dadurch, daß wir sie aufbewahren. Sehen wir *jetzt, diesen Mittag*, die aufgeschriebene Wahrheit wieder an, so werden wir sagen müssen, daß sie schal geworden ist. (Hegel 1952, 81)

Hegels Beispiel<sup>7</sup> führt uns vor Augen, dass diejenige Zeitstelle, an der wir einen „jetzt“-haltigen Satz *bewerten*, durch einen *Gebrauch* des Wortes „jetzt“ präsentiert werden kann, ohne dass die Gebrauchszeitstelle dieses Wortes mit derjenigen des bewerteten Satzes zusammenfallen müsste. Hegel erreicht das dadurch, dass er die Präsenszeit bald durch den objektsprachlichen, bald durch den metasprachlichen Gebrauch des Wortes „jetzt“ präsentiert sein lässt. Mit der nächtlichen Äußerung des Satzes „Es ist jetzt Nacht“ präsentierte dessen Benutzer die Zeitstelle, die damals die Präsenszeit war, mit Mitteln, die zu der Zeit, zu der Hegel uns auffordert „Sehen wir *jetzt, diesen Mittag*, die aufgeschriebene Wahrheit wieder an“, zur Objektsprache gehören. Dagegen wird die Zeitstelle, die Hegel bei seiner Aufforderung als Gegenwart präsentiert, offenbar mit metasprachlichen Mitteln präsentiert.

Versuchen wir das, was wir von Hegel lernen können, ohne die Unterscheidung von Objekt- und Metasprache zu fassen! Ich glaube, wofür wir ihm hauptsächlich dankbar sein müssen, ist dafür, uns für einen grundlegenden Unterschied sensibilisiert zu haben: für den Unterschied zwischen Präsenszeitstellen auf der einen sowie Gebrauchs- und Bewertungszeitstellen auf der anderen Seite. Während Präsenszeitstellen bestimmte Entitäten sind<sup>8</sup>, nämlich Zeitstellen, die durch einen Präsentationsakt präsentiert werden, sind Gebrauchs- und eben auch Bewertungszeitstellen Rollen, die von solchen Zeitstellen gespielt werden können. Wie lassen sich diese Rollen mit einer Präsenszeitstelle *j* besetzen? Eine einfache kombinatorische Überlegung ergibt vier Möglichkeiten:

	Gebrauchszeitstelle u	Bewertungszeitstelle t
1. Möglichkeit	= j	= j
2. Möglichkeit	= j	≠ j
3. Möglichkeit	≠ j	= j
4. Möglichkeit	≠ j	≠ j

Diese vier Möglichkeiten müssen wir bei der Formulierung der Wahrheitsbedingungen für die Präsentation berücksichtigen. Für die 1. und 2. Möglichkeit haben wir das bereits in der speziellen Regel für die Präsentation getan; denn was wir dort für die jetzige Zeitstelle ausgemacht haben, das gilt natürlich ebenso gut für eine beliebige Präsenzzeitstelle j. Und auch die 4. Möglichkeit haben wir in der allgemeineren Regel bereits erfasst, wenn wir diese auf die Fälle beschränken, in denen sich sowohl die Gebrauchszeitstelle u als auch die Bewertungszeitstelle t von der Präsenzzeitstelle j unterscheiden. Bleibt also nur noch die 3. Möglichkeit übrig. Das ist aber genau Hegels Fall. Wie aus dessen Überlegungen hervorgeht, hat ein an u gebrauchter, aber an j bewerteter Satz der Form 'Es ist jetzt der Fall, dass  $\alpha$ ' denselben Wahrheitswert wie das eingebettete  $\alpha$ , wenn man dieses sowohl an j gebraucht als auch bewertet.

Fassen wir zusammen, was wir über den Wahrheitswert von Präsentationen herausgefunden haben:

#### **Regel für die Präsentation (Endfassung)**

'Es ist jetzt der Fall, dass  $\alpha$ ' ist, an u gebraucht, an einer Zeitstelle t wahr gdw.

- (a)  $\alpha$  ist, an j gebraucht, an j wahr, falls  $u = j$  oder  $t = j$ , und
- (b)  $\alpha$  ist, an u gebraucht, an u wahr, falls  $u \neq j$  und  $t \neq j$ .

Wie diese Regel zeigt, wird jeder Satz, der mit „Es ist jetzt der Fall, dass“ beginnt, an einer Zeitstelle, an der das Wort „jetzt“ gebraucht wird, bewertet. Wie diese Regel aber auch zeigt, muss diese Zeitstelle nicht immer die Zeitstelle sein, an welcher der zu bewertende Satz selbst und mithin das in ihm vorkommende Wort „jetzt“ gebraucht wird. Soweit ich sehe, ist die Berücksichtigung dieser Tatsache in den Wahrheitsbedingungen für die Präsentation ein Novum.

### **3. Widerlegung der Redundanz-Formel**

Was können wir auf der Basis (der Endfassung) unserer Regel für die Präsentation über die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p“ und die dahinter stehende Redundanztheorie der Gegenwart sagen? Zunächst wollen wir zeigen, dass und wie diese Formel widerlegt werden kann. Gestützt auf unsere Regel können wir wie folgt argumentieren:



Ich spreche zwar jetzt zu Ihnen, habe aber vor zwei Stunden nicht zu Ihnen gesprochen. Folglich ist zwar der jetzt gebrauchte Satz „Ich spreche jetzt zu Ihnen“, an einer Zeitstelle vor zwei Stunden bewertet, wahr, der eingebettete und mithin ebenfalls jetzt gebrauchte Satz „Ich spreche zu Ihnen“ aber nicht, so dass der jetzt gebrauchte Satz „Ich spreche jetzt zu Ihnen genau dann, wenn ich zu Ihnen spreche“, an besagter Zeitstelle vor zwei Stunden bewertet, falsch ist.

Damit haben wir eine Interpretation für „p“ sowie zwei Zeitstellen u und t gefunden, derart dass die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p“, an u gebraucht, unter dieser Interpretation an t falsch ist.

Unsere Widerlegung dieser Formel arbeitet nicht, wie der eine oder andere erwartet haben mag, mit dem Hegel-, sondern mit dem Standard-Fall (Gebrauch an j, Bewertung zu anderer Zeit). Dieser ist jedoch auch von den Anhängern der Redundanz-Formel studiert worden. Wie konnte ihnen also deren Widerlegbarkeit entgehen? Dafür gibt es wohl mehrere Gründe. So scheinen sie mir den Unterschied zwischen Präsenszeitstelle und Gebrauchszeitstelle nicht hinreichend beachtet zu haben. Von Prior wird man wohl sagen müssen, dass er in Wahrheit nie aufgehört hat, den „jetzt“-Operator als Ausdruck der Gegenwärtigkeit zu lesen.<sup>9</sup> Kamp und Kaplan wiederum sind von einer – für meine Begriffe – zu speziellen Konzeption von zeitlogischer Allgemeingültigkeit ausgegangen; nach ihnen ist ein Satz genau dann zeitlogisch allgemeingültig, wenn er, an einer Zeitstelle u gebraucht, unter jeder Interpretation an dieser Zeitstelle, auch als Bewertungszeitstelle genommen, wahr ist. Bei diesem Verständnis von zeitlogischer Allgemeingültigkeit wäre die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p“ sogar unter Zugrundelegung der von mir vorgeschlagenen Regel für die Präsentation allgemeingültig.

Nachdem uns die (Endfassung der) Regel für die Präsentation auf dieses Resultat festlegt, müssen wir nach einer weniger speziellen Konzeption von zeitlogischer Allgemeingültigkeit Ausschau halten, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass sich die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass p, gdw. p“ sogar im Standard-Fall widerlegen lässt. Nach der gesuchten Konzeption muss ein an u gebrauchter, zeitlogisch allgemeingültiger Satz sich nicht nur bei seiner Bewertung an u, sondern auch bei seiner Bewertung an einer beliebigen anderen Zeitstelle als wahr erweisen. So gesehen ist die Konzeption der zeitlogischen Allgemeingültigkeit, mit der die Anhänger der Redundanz-Formel arbeiten, insofern zu speziell, als sie die Zeitstelle, an der ein Satz bewertet wird, nicht unabhängig von der Zeitstelle, an der er gebraucht wird, variieren lassen, sondern mit dessen Gebrauchszeitstelle identifizieren.<sup>10</sup> Ein Begriff von zeitlogischer Allgemeingültigkeit, der eine solche Variabilität missachtet, passt natürlich nicht zu einem Begriff von Wahrheit, der sie in Rechnung stellt. Denn Allgemeingültigkeit ist ja nichts anderes als Wahrheit unter allen möglichen Interpretationen. Um diesem intuitiven Ver-

ständnis von Allgemeingültigkeit gerecht werden zu können, schlage ich vor, diesen Begriff wie folgt zu definieren:

#### **Definition der zeitlogischen Allgemeingültigkeit**

$\alpha$  ist zeitlogisch allgemeingültig gdw. für alle Interpretationen  $I$  und alle Zeitstellen  $t$  und  $u$  gilt, dass  $\alpha$ , an  $u$  gebraucht, unter  $I$  an  $t$  wahr ist.<sup>11</sup>

Auf der Grundlage dieser Definition können wir leicht erklären, weshalb der Satz „Ich existiere jetzt“ nicht allgemeingültig ist. Dazu wollen wir uns noch einmal in Hegels nächtliche Studierstube versetzen und annehmen, er habe seinerzeit auch den Satz „Ich existiere jetzt“ auf einen Zettel geschrieben. Dieser damals von ihm gebrauchte Satz war damals, von ihm (oder sonst jemand) bewertet, wahr, während er jetzt, von uns bewertet, falsch ist. Die semantische Ratifizierung dieser Einsicht verlangt, dass wir so, wie wir zwischen den Gebrauchszeitstellen des Wortes „jetzt“ und den Präsenszeitstellen unterschieden haben, auch zwischen den das Wort „ich“ gebrauchenden und den sich selbst präsentierenden Personen unterscheiden. Von hier ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Anerkennung der von John Perry aufgestellten Behauptung, der Satz „Ich bin jetzt nicht hier“ könne wahr sein. Perry begründet seine Behauptung mit dem Hinweis auf das, was uns von einem Anrufbeantworter entgegentönt. Mag sein, dass der Angerufene, dessen Stimme uns verkündet, dass er nicht da sei, neben seinem Gerät steht; aber es kann eben auch der Fall sein, dass er wirklich nicht da ist, und dann ist der Satz „Ich bin jetzt nicht hier“ wahr.<sup>12</sup>

#### **4. Zusammenfassung**

Ich fasse ganz kurz zusammen. Das Wort „jetzt“ ist ein gebrauchsexpressives Zeichen. Worauf man sich mit ihm bezieht, hängt ganz davon ab, wann man es gebraucht. Denn mit einem jeden Gebrauch dieses Wortes präsentiert man die Zeitstelle, an der es gebraucht wird, und bezieht sich so auf die *dann* gegenwärtige Zeitstelle. Diese ist die Gesamtheit aller mit dem betreffenden Gebrauchsereignis gegenwärtigen Ereignisse. Wenn wir diese Gesamtheit als Präsenszeit bezeichnen, können wir unsere Leitfrage „Was ist Gegenwart?“ wie folgt beantworten: Es gibt zwei Arten von Gegenwart, die Präsenszeit und das Gegenwärtigsein. Während die Präsenszeit ein Ereignistyp bzw. ein generisches Ereignis ist, ist das Gegenwärtigsein die Äquivalenzrelation, welche individuelle Ereignisse zu diesem Typ zusammenfasst.

Dass es zwei Arten von Gegenwart gibt, bedeutet indessen nicht, dass wir es mit zwei Zeitportionen namens „Gegenwart“ zu tun hätten. Denn das Gegenwärtigsein lässt sich neben die beiden Relationen, früher zu sein und später zu sein, stellen und der B-Reihe zuordnen. Lediglich die Präsenszeit

stellt eine Zeitportion mit einem Anspruch auf einen Platz in der A-Reihe zwischen Vergangenheit und Zukunft dar.

Wir haben uns die Titelfrage „Was ist Gegenwart?“ von der sog. Redundanztheorie der Gegenwart her zurecht gelegt. Wie wir gesehen haben, gibt es zwei Versionen dieser Theorie:

die eine, unproblematische, lautet: Es ist der Fall, dass  $p$ , gdw.  $p$   
 die andere, unhaltbare, lautet: Es ist jetzt der Fall, dass  $p$ , gdw.  $p$

Diese beiden Versionen unterscheiden sich durch die Operatoren, die dem Satzbuchstaben „ $p$ “ vorhergehen. Diese Operatoren bringen die beiden Arten von Gegenwart zum Ausdruck: „Es ist der Fall, dass“ das Gegenwärtigsein, „Es ist jetzt der Fall, dass“ die Präsenszeit. Wer also die Formel „Es ist jetzt der Fall, dass  $p$ , gdw.  $p$ “ für zeitlogisch allgemeingültig hält, begeht den ontologischen Fehler, die Präsenszeit mit dem Gegenwärtigsein und folglich ein Ereignis mit einer Relation zu verwechseln.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> An dieser Stelle möchte ich Ludger Jansen (Münster), Sven Müller, Markus Schmitz, Niko Strobach und Michael Vogt (alle Rostock) für den hartnäckigen Widerstand danken, den sie früheren Fassungen meiner Ideen entgegengesetzt haben. So konnte ich einige Irrtümer und Ungenauigkeiten sowie die ärgsten Verständnishindernisse aus der gegenwärtigen Fassung fernhalten. Für diejenigen, die geblieben sind, bin selbstverständlich nur ich verantwortlich.
- <sup>2</sup> Das ist Tugendhats Übersetzung (Tugendhat 1992, 92) von Kahns Terminus “veridical” (vgl. etwa Kahn 1973, 5).
- <sup>3</sup> Das sind die Wahrheitsbedingungen für das Futur, wie sie etwa in der minimalen Zeitlogik  $K_t$  benutzt werden. Obwohl ich das  $K_t$ -Futur für unzureichend halte, möchte ich es angesichts der enormen Schwierigkeiten, die eine formal einwandfreie und inhaltlich angemessene Semantik der sog. Futura contingentia mit sich bringt, bei der angegebenen Regel belassen. Im gegenwärtigen Zusammenhang kommt es ohnehin nur darauf an, dass die Relation, später zu sein, in jedwede Regel für das Futur eingeht. Einen vorläufigen Vorschlag zu einer angemesseneren Fassung des Tempus Futur habe ich in (Kienzle 1997) gemacht.
- <sup>4</sup> Man beachte, dass dieser Artikel aus einem Vortrag hervorgegangen ist, für dessen Publikum diese Argumentation unmittelbar nachvollziehbar war.
- <sup>5</sup> Hieran hat als einer der ersten Alexander Gerber Anstoß genommen (vgl. Gerber 1995, 185ff.). An der Redundanztheorie der Wirklichkeit, d.h. an der Formel „Es ist wirklich der Fall, dass  $p$ , gdw.  $p$ “, hatten allerdings schon Jahre zuvor Crossley und Humberstone Kritik geübt (vgl. Crossley/Humberstone 1977).

- <sup>6</sup> Um die Diagnose *nicht notwendige, logische Wahrheit* zu entschärfen, gibt Kaplan in (Kaplan 1989a, 596) die folgende Empfehlung: „Ich finde es nützlich, Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit so zu denken, dass sie niemals auf dieselbe Entität zutreffen.“
- <sup>7</sup> Um Missverständnisse zu vermeiden, sollte ich vielleicht anmerken, dass sich meine Rekonstruktion einer Begrifflichkeit bedient, die Hegel nicht kannte. Auch weiß ich nicht, ob er sich der von mir herausgearbeiteten Tragweite seiner Überlegungen bewusst gewesen wäre.
- <sup>8</sup> Demzufolge muss dieses *j* neben dem Zeitstellenvorrat und der Relation, früher (bzw. später) zu sein, als dritte Komponente von Zeitordnungen betrachtet werden.
- <sup>9</sup> In (Prior 1994) schlägt Prior in Anlehnung an Hector-Neri Castañeda ein raffiniertes Verfahren zur Elimination des Wortes „jetzt“ vor. Anschließend kommentiert er seinen Vorschlag wie folgt:
- Auf solche oder ähnliche Weise *können* wir m.E. auf das nicht redundante „jetzt“ zugunsten des redundanten verzichten. Mit anderen Worten, das nicht redundante „jetzt“ *ist* nur in dem Sinn nicht redundant, daß man es nicht *einfach* aus einem Satz streichen und den Sinn des Ganzen unverändert lassen kann; man kann es freilich streichen und etwas mit demselben Sinn daraus machen, indem man den übrigen Satz etwas abändert. (Prior 1994, 130 – Hervorhebungen im Original)
- <sup>10</sup> So definieren denn auch Kamp (vgl. Kamp 1971, 239) und Kaplan (vgl. Kaplan 1989b, 547) ihre jeweiligen Begriffe der Allgemeingültigkeit unter Identifikation dieser beiden Zeitstellen. Kein Wunder also, dass sie die Redundanz-Formel als allgemeingültig betrachten. Gerber (Gerber 1995, 192) definiert zwar den Begriff der Allgemeingültigkeit in unserem Sinne, unterscheidet aber nicht zwischen Präsens- und Gebrauchszeitstellen.
- <sup>11</sup> Wenn man berücksichtigt, dass sich die Zeit in unterschiedlichen Systemen unterschiedlich modellieren lässt, muss man die zeitlogische Allgemeingültigkeit auf ein solches System *S* und die Interpretation auf dazu passende *S*-Modelle relativieren und sagen:  $\alpha$  ist *S*-allgemeingültig gdw. für alle Interpretationen *I* über einem *S*-Modell und alle Zeitstellen *t* und *u* aus diesem Modell gilt, dass  $\alpha$ , an *u* gebraucht, unter *I* an *t* wahr ist. Passend ist ein *S*-Modell nur dann, wenn es neben dem Zeitstellenvorrat *T* und der Relation, früher (bzw. später) zu sein, eine Zeitstelle *j* aus *T* für die aus der Perspektive der 3. Person präsentierte Gegenwart spezifiziert.
- <sup>12</sup> Damit erweist sich, ganz im Sinne Perrys, Kaplans These (Kaplan 1989b, 509), der Satz “*I am here now*” sei allgemeingültig, als falsch. Er ist weder allgemeingültig noch notwendig.

## Literatur

Crossley, John N., und Lloyd Humberstone (1977): The Logic of “Actually”, in: *Reports on Mathematical Logic* 8, S. 11-29.

- Gerber, Alexander (1995): *Zeit und Zeichen. Überlegungen zur Transzendentalen Ästhetik der Kritik der reinen Vernunft*. Heidelberg, Phil.-Hist. Diss. [Masch.].
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1952): *Phänomenologie des Geistes*, hrsg. Johannes Hoffmeister. 6. Aufl. Hamburg: Meiner.
- Kahn, Charles H. (1973): On the Theory of the Verb "To Be", in: *Logic and Ontology*, hrsg. Milton K. Munitz. New York: New York University Press, S. 1-20.
- Kamp, Hans (1971): Formal Properties of "Now", in: *Theoria* 37, S. 227 bis 273.
- Kaplan, David (1989a): Afterthoughts, in: *Themes From Kaplan*, hrsg. Joseph Almog, John Perry und Howard Wettstein, Oxford: Oxford University Press, S. 565-614.
- Kaplan, David (1989b): Demonstratives, in: *Themes From Kaplan*, hrsg. Joseph Almog, John Perry und Howard Wettstein, Oxford: Oxford University Press, S. 481-563.
- Kienzle, Bertram (1997): „Es wird der Fall sein, dass“, in: *Analyomen 2. Proceedings of the 2<sup>nd</sup> Conference "Perspectives in Analytical Philosophy"*. Bd 1: *Logic, Epistemology, and Philosophy of Science*, hrsg. Georg Meggle, assist. von Andreas Mundt, Berlin, New York: de Gruyter, S. 101-108.
- McTaggart, John McTaggart Ellis (1908): The Unreality of Time, in: *Mind* 17, S. 457-474; dt. Übers. unter dem Titel: Die Irrealität der Zeit, in: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, hrsg. Walther Ch. Zimmerli und Mike Sandbothe, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993, S. 67-86.
- Prior, Arthur (1994): „Jetzt“, in: *Zustand und Ereignis*, hrsg. Bertram Kienzle, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 125-147.
- Prior, Arthur (1970): The Notion of the Present, in: *Studium Generale* 23, S. 245-248; wiederabgedruckt in: *The Study of Time*, hrsg. J. T. Fraser, F. C. Haber und G. H. Müller, Berlin, Heidelberg, New York: Springer, 1972, S. 320-323.
- Tugendhat, Ernst (1992): Die Seinsfrage und ihre sprachliche Grundlage. In: Ernst Tugendhat: *Philosophische Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 90-115.